Die Yanyuwa-Aborigines und der Aeroplane Dance - und zwei weitere neue Dokumentarfilme aus Australien

Die Yanyuwa-Aborigines leben an der Küste des Carpentaria-Golfes auf der Höhe der heutigen Grenze zwischen Queensland und dem Northern Territory. Ihre Nachbarn sind die Mara, die Ganggalida, Garawa und Binbinga. Die Beziehungen zu diesen Nachbarn sind allerdings recht unterschiedlich. Während die Yanyuwa von alters her eine enge Beziehung zu den Garawa im Westen pflegen, mit denen sie teilweise früher gelebt und gewandert sind, so ist ihnen das Gebiet der Ganggalida im Osten nicht ganz geheuer. Dort gibt es ihrer Überlieferung nach ein mythologisches Wesen, Gudidawa, das die Yanyuwa angreifen und ihnen übel mitspielen kann.

Als gegen Ende des 19. Jahrhunderts die ersten Weißen in der Gegend der Yanyuwa auftauchten, hielten diese sie für verstorbene Verwandte, die aus dem Land der Toten weit draußen auf dem Meer zurückgekehrt waren. Sie belegten sie mit den Verwandtschaftsbezeichnungen für „Vater" und „Vaterbruder", gaben ihnen zu essen und geleiteten sie weiter zu den Nachbargruppen im Westen.

1904 wurden die Yanyuwa erstmals in ethnologischen Berichten erwähnt. Baldwin Spencer und Francis Gillen, die um die Jahrhundertwende in einer unvergleichlichen Gemeinschaftsaktion die zentral- und nordaustralischen Aboriginesstämme aufsuchten, sie erforschten und beschrieben, erwähnten in ihrem Buch „The Northern Tribes of Central Australia" auch die Yanyuwa. Baldwin Spencer war ein einflußreicher Wissenschaftler britischer Herkunft, der sich als akademischer Exponent des Forscherteams präsentierte, Francis Gillen dagegen ein enthusiastischer Hobbyethnologe, der im Hauptberuf das Amt des Postmeisters in Alice Springs versah. Ihre frühen Berichte sind deswegen so wertvoll, weil es beispielsweise in der Golfregion Nordaustraliens bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts keine weißen Ansiedlungen und auch keine christlichen Missionsposten gab, die das Leben und Denken der dort ansässigen Ureinwohner erheblich hätten verformen können. Erst später kamen die ersten Farmer mit ihrem Vieh, aber auch viele Abenteurer, die in der Region der Yanyuwa ihr Glück versuchen wollten, weil dort Gold gefunden worden war.

Abgesehen von diesen ersten Kontakten mit weißen Australiern ab der Jahrhundertwende hatten die Yanyuwa aber auch schon früher Kontakt zur außereuropäischen Welt gehabt. Nachdem sich die Küstenlinie des Carpentaria-Golfes um 6000 Jahre vor unserer Zeitrechnung stabilisiert hatte - der Meeresspiegel war aufgrund der ausklingenden Eiszeit und den abschmelzenden Gletschermassen stetig angestiegen -

wurden die Aborigines im Norden Australiens zunächst von ihren Nachbarn auf dem Sunda-Schelf abgeschnitten. Im 19. Jahrhundert - und möglicherweise auch schon in den Jahrhunderten zuvor - bekamen die Yanyuwa und andere Aboriginesgruppen an der Nordküste Australiens jedoch regelmäßig Besuch von Fischern aus Sulawesi, die in größerem Umfang auf der Suche nach Trepang waren. Diese Seegurke galt (und gilt) in Südostasien als große Delikatesse, die einen hohen Nachfragewert hat. Jährlich segelten daher kleine Verbände von Fischerbooten der Makassar aus Sulawesi bis an die Küste Nordaustraliens, errichteten dort ihre Camps für die Saison, und trugen eine reiche Ausbeute an getrocknetem Trepang zusammen. In dieser Zeit kamen sie auch in Kontakt mit den dortigen Aborigines, deren Nachkommen sich heute noch gut an diese Besuche erinnern können. (Ebenso wie die Makassar, bei denen ausführliche Überlieferungen an diese jährlichen Reisen erinnern.)

Der Einfluß der indonesischen Fischer auf die traditionelle Kultur der Aborigines blieb jedoch gering, auch wenn es zum Beispiel zu Mischehen gekommen sein soll. Nur einige wenige Dinge fanden im Laufe der Jahre dauerhaften Eingang in die Welt der Ureinwohner, so zum Beispiel das aus einem ausgehöhlten Baumstamm gearbeitete „dug-out-canoe", oder die Bezeichnung für eine Geldmünze, die „Rupie".

Als die weiße Besiedlung des Nordens im Zuge dieses Jahrhunderts voranschritt, ereilte die Yanyuwa und ihre Nachbarn das gleiche Schicksal wie die anderen Aborigines im übrigen Australien auch: Ihre Siedlungsgebiete und Lebensweise fanden keine Anerkennung und Respekt. Im Gegenteil: Sie wurden von ihrem Land vertrieben, ihre Wasserstellen wurden mißbraucht oder vergiftet, ihre Krieger erschossen und ihre Frauen und Kinder gekidnappt. Heute leben viele Yanyuwa-Aborigines in den Siedlungen der Weißen, in Doomadgee in Queensland oder in Borroloola im Northern Territory.

Wie alle anderen Aborigines des fünften Kontinents waren auch die Yanyuwa in die Vorstellungswelt der Traumzeit und des Totemismus eingebunden. Ihre mündlichen Überlieferungen dramatisierten sie u.a. in nächtlichen Tänzen und Aufführungen, den „Corroborrees". In diesen werden nicht nur mythologische Geschehnisse aus der Traumzeit verarbeitet und weiter tradiert, sondern auch historische Begebenheiten aufgenommen.

Solch ein Fall trat ein, als während des 2. Weltkrieges ein amerikanisches Kampfflugzeug über dem Gebiet des Carpentaria-Golfes abstürzte. Die Yanyuwa hatten nicht nur davon gehört oder es zum Teil selbst gesehen, sie erinnern sich auch lebhaft an die Suchaktionen und das Auffinden des einzigen Überlebenden, woran ein Yanyuwa maßgeblich beteiligt war. Diese aufregenden Ereignisse wurden durch einen begnadeten Yanyuwa-Choreographen in einen Corroborree umgesetzt, der den Absturz während eines Gewitters und das Aufprallen des Flugzeuges darstellt. In der Folgezeit führten die Yanyuwa diesen **„Aeroplane Dance"** in unregelmäßigen Abständen auf, als jedoch der Schöpfer des Corroborrees verstarb und neue Ereignisse über die Yanyuwa hinwegrollten, trat der „Aeroplane Dance" immer mehr in den Hintergrund.

Zu Beginn der 90er Jahre verschlug es nun einen jungen weißen Australier als Lehrer in das Gebiet der Yanyuwa. Er interessierte sich für ihre Kultur und begann, Kontakte zu der „aboriginal community" aufzubauen. Er lernte ihre Sprache und mußte dabei erst die Erfahrung machen, daß Yanyuwa-Frauen und Yanyuwa-Männer jeweils einen ganz anderen Dialekt ein und derselben Sprache benutzen: Es gibt das Frauen-Yanyuwa und das Männer-Yanyuwa. Da der Lehrer zunächst nur mit Männern in Kontakt gekommen war, führte es zu erheblicher Verwirrung und Kicherei, als er die Frauen in derselben Sprache anredete. Heute weiß er sich sprachlich korrekt an beide Geschlechter zu richten.

Der neue Weiße in der Gegend regte nun nach einigen Gesprächen mit den Yanyuwa an, den „Aeroplane Dance" wieder einmal aufzuführen, ehe er womöglich ganz in Vergessenheit geriete. Spontane Begeisterung war die Folge und die Yanyuwa machten sich sofort an die Planung der Aufführung. Zeitgleich entstand ein Film, der nicht nur alle Vorbereitungen für den „Aeroplane Dance" zeigt, sondern der auch die Geschehnisse in der Nacht zum 1. Dezembers 1942 aus der Sicht der beteiligten US-Soldaten nachzeichnet. So bewegt sich der Film stets auf drei Ebenen: Zum einen werden auf der Grundlage des schriftlichen Berichts des einzigen Überlebenden die wahnsinnigen Strapazen der Soldaten nach dem Flugzeugabsturz in der für sie unbekannten und feindlichen Umgebung durch Schauspieler nachgespielt. Zum anderen erzählt der Initiator über seine Beziehungen zu den Aborigines und über die Umstände der Wiederaufführung des „Aeroplane Dance". Und drittens sieht man die Aborigines, wie sie voller Begeisterung, aber auch voller Ernst die Planungen für die Aufführung verfolgen: da werden alte Pappkartons herbeigeholt, zu hohen Hüten umgearbeitet und bemalt; da werden Pampers in rauhen Massen aus der Verpakkung gerupft, um aus der weichen Innenwatte die Körperdekoration herzustellen; da wird ein Platz bestimmt, auf dem die Aufführung stattfinden soll und ein Gerüst aus Holz und Gräsern gebaut, welches das brennende, abstürzende Flugzeug darstellt; und da wird eine Menge erzählt: was es mit dem „Aeroplane Dance" auf sich hat, wer damals wirklich mit dabei war und wer heute als bester Tänzer auftreten darf.

Der Film, 55 Minuten lang, entführt durch seine Eindringlichkeit und Dramatik in eine andere Welt. Man sieht die aussichtslose Situation der verhungernden US-Soldaten, die

bis auf einen jämmerlich sterben müssen. Der letzte Überlebende malt mit schwarzer Asche „One man still alive" auf große Muscheln, die er in die Bäume hängt - was ihm letzten Endes die Rettung bringt. Und man sieht die Welt der Yanyuwa zu dieser Zeit, die mit ihren „dug-out-canoes" draußen vor der Küste entlangfahren, ohne die Überlebenden zu entdecken. Am Schluß des Films treffen sich die beteiligten Parteien: die Yanyuwa - sowohl die alten, die bei der Rettungsaktion damals selbst mit dabei waren, als auch die jüngeren, die eben noch die Tanzenden waren - mit den Schauspielern, die die Soldaten verkörperten, und die sich die Bärte und Perücken vom Kopf reißen, um die Yanyuwa herzlich zu begrüßen.

Ein unter allen Umständen sehr sehenswerter und zu empfehlender Film!

Der zweite Film, der in dieser kleinen Reihe vorgestellt werden soll, ist der 1996 von Robert Scholes gedrehte **„Coolbaroo Club"**. Robert Scholes, der in Tasmanien geboren und aufgewachsen ist, studierte an der Swinburne Film School in Melbourne, an der er 1971 sein Examen ablegte. In den folgenden Jahren lebte und arbeitete er in Europa und den USA. Er war als Kameramann tätig, trat aber auch mit Skulpturen und Werken der Angewandten Kunst in internationalen Ausstellungen hervor. 1981 kehrte er dann mit „The sealer" zum Film zurück. Sein bisher bekanntestes Werk ist jedoch „The Tale of Ruby Rose" (1987), das seinerzeit in Venedig vier Kritikerpreise gewann. Die Geschichte der Ruby Rose ist in der grandiosen Landschaft des unzugänglichen Zentralplateaus Tasmaniens angesiedelt und schildert den Lebensweg einer jungen Frau, die zusammen mit ihrem Mann und halbwüchsigen Sohn in dieser Wildnis lebt. Dieser damals viel diskutierte Film spielt nicht nur in der ganz eigenartigen Landschaft Tasmanien, er stellt auch mutig das Leben einer Frau in den Mittelpunkt, die u.a. unter psychischen Störungen leidet. Es handelt sich also in vielerlei Hinsicht um einen ganz außergewöhnlichen Film.

„The Coolbaroo Club" von 1996 ist ebenso interessant, aber eher dokumentarisch ausgerichtet. Vierzehn Jahre lang, zwischen 1946 und 1960, war der „Coolbaroo Club" in Perth ein Treffpunkt auch für weiße, in erster Linie aber für schwarze Australier. Es war das einzige von Aborigines betriebene Tanzlokal der Stadt, das durch die Initiative von Einzelpersonen, Weißen wie Aborigines, entstanden war. Der Impuls für solch eine Initiative ist aus dem Einfluß des zweiten Weltkrieges heraus zu verstehen: Nachdem australische Soldaten in der Armee zum Teil Seite an Seite mit den Aborigines für die Freiheit der Menschen gekämpft hatten, konnten und wollten sie sich nach ihrer Rückkehr nach Australien nicht mehr damit abfinden, daß es in ihrer eigenen Heimat

eine Zweiklassengesellschaft gab, in der die eigene Urbevölkerung wie in einem Apartheidsstaat gehalten wurde.

Der Film erzählt hauptsächlich von der schlimmen und entmündigenden Situation der Aborigines in Perth nach dem zweiten Weltkrieg. Es gab eine Ausweispflicht, Ausgangssperren, ständige Angst vor polizeilichen Schikanen und sogar - schon seit 1920 und bis 1950 - eine für Aborigines verbotene Zone, die diese unter Strafe nicht betreten durften: die Innenstadt von Perth.

In präeuropäischer Zeit war gerade die Gegend um Perth das Herzstück - mit ökonomischer und religiöser Signifikanz - für die dort ansässigen Whadjug-Aborigines, einen Teil der in ganz Südwestaustralien lebenden "Nyungar people". Eine gigantische Schlange, Wangal, hatte in der Traumzeit diese Landschaft geformt, wie die Schöpfungsgeschichte der Nyungar erzählt. Bei Mt. Eliza in der Nähe des heutigen Perth hatte sich ein wichtiges Initiationszentrum befunden, und nicht weit davon entfernt lag eine reiche Ockermine, dessen Steine weit gehandelt wurden.

Das Gebiet der Nyungar-Aborgines am südwestlichen Zipfel des Kontinents. Im Gegensatz zu ihren Nachbarn im Norden und Osten führten sie bei der Initiation ihrer Jugendlichen keine Beschneidungen durch. (Nach Tindale 1940)

Um 1830 kamen die ersten weißen Siedler in die Gegend von Perth, das sie die „Swan colony" nannten (nach dem Swan River, der wegen seiner vielen schwarzen Schwäne diesen Namen erhalten hatte). Bald entwickelte sich der Widerstand der lokalen Nyungar-Aborigines gegen die weiße Besiedlung. Aber sie wurden geschlagen, und die meisten von ihnen in die Missionsstation nach New Norcia gebracht, die Haupträdelsführer auf Rottnest Island ins Gefängnis gesteckt und die verbliebenen Aborigines-Camps in entlegene Reservate umgesiedelt. 1905 wurden dann die für Aborigines „prohibited areas" bestimmt, worunter später auch die Innenstadt von Perth fiel, um die die Aborigines auf ihrem Weg zur Arbeit von da an einen weiten Bogen machen mußen.

Gegen all dies wollte der „Coolbaroo Club" ein Zeichen setzen. Man wollte eine störungsfreie, freizeitbetonte Versammlungsmöglichkeit bieten. Als Emblem für ihren Club wählten die Gründer den „Coolbaroo", einen australischen Vogel, der sowohl weiße als auch schwarze Federn in seinem Gefieder vereinigt. Dies sollte die prinzipielle Gesinnung auf der Grundlage des friedlichen Zusammenlebens und des gegenseitigen Respekts der beiden Rassen symbolisieren. Im Laufe der Jahre gelangte der "Coolbaroo Club" zu solcher Popularität, daß sogar internationale Berühmtheiten wie Nat „King" Cole oder die Harlem Clobetrotters zu seinen Gästen zählten.

Zunächst bekannt geworden durch seine regelmäßigen großen Tanzveranstaltungen, an denen Hunderte von Aborigines - aber auch Weiße - teilnahmen, entwickelte sich aus dem Club allmählich ein erstes politisches Sprachrohr der Aborigines, die sogenannte „Coolbaroo League". Diese gab eine Zeitschrift heraus und äußerte sich regelmäßig zu allen Themen, die die Aborigines betrafen. Während der Club 1960 wieder geschlossen werden mußte, blieb die Liga jedoch weiterhin wichtig für die politische Entwicklung der Aborigines auf ihrem Weg zur Selbstbestimmung. Mitte der 60er Jahre wurde dann aus der „Coolbaroo League" der „Western Aboriginal Native Welfare Council", der ein "Aboriginal Center" betreute, einen Kindergarten im „Allowah-Grove-Settlement" betrieb und eine monatliche Zeitschrift herausgab, die sich zunächst „Aboriginal Welfare News" nannte. Der erste Präsident des „Western Aboriginal Native Welfare Council" wurde Jack Davies, der später auch mit eigenen literarischen Texten und Gedichten an die Öffentlichkeit trat. 1970 ging es noch in erster Linie darum, die Vernachlässigung der Aborigines durch die Regierung und deren Paternalismus zu bekämpfen. Dabei wurde auch zu spektakulären politischen Mitteln gegriffen wie der Errichtung einer Zelt-Botschaft vor dem Parlamentsgebäude in Perth (ähnlich wie bei der vergleichbaren Aktion in Canberra 1972). Ein Abzug und damit Ende des Protests wurde erst in Aussicht gestellt, wenn der katastrophalen Wohnungssituation der

Aborigines endlich Abhilfe geschaffen werden würde. Man forderte drei Millionen australische Dollar für ein umfassendes Wohnungsbauprogramm. Obwohl diese Summe nicht pauschal bewilligt wurde, kam ein Wohnungsbaugrogramm für Aborigines jedoch noch dieser Aktion endlich in Schwung.

Nach der Blütezeit des „Western Aboriginal Native Welfare Council" in den siebziger Jahren wurde es still um dieses Interessenvertretungsorgan. In den achtziger Jahren bildete sich dann aus ihm heraus der „Western Australian Aboriginal Advancement Council", der heute noch exisitiert.

„The Coolbaroo Club" ist ein Film, der ebenfalls mit nachgespielten Szenen durch Schauspieler arbeitet, und auf einer zweiten Ebene historische Bilder und Interviews anbietet. Hierbei berichten ältere Aborigines aus Perth, Männer wie Frauen, von ihrer Zeit mit dem Club: Was sie damals unter den ungünstigen politischen Bedingungen bewegen konnten, wie die Stimmung unter ihnen war, und welche politischen und polizeilichen Manöver gegen sie im Gange waren. Mit besonderer Bitterkeit erinnert sich eine ältere Aborigine-Frau an die politische Kampagne für die „Aboriginal Citizenship" 1944. Damals bot die australische Regierung eine Art Bürgerrecht gesondert für Aborigines an. Diese als zynisch empfundene Haltung, die den ursprünglichen Einwohnern und Eigentümern des Landes eine Art zweitklassige Menschenwürde verleihen sollte, trieb dieser alten Frau die Tränen ins Gesicht.

Der (schwarz-weiße) Film von Roger Scholes macht diesen Abschnitt der Geschichte weiß-schwarzer Beziehungen in all ihren Facetten noch einmal lebendig und bietet einen Einblick in die Welt der Aborigines, so, wie sie vor fünfzig Jahren lebten, arbeiteten und zusammen feierten.

Der dritte Film, der an dieser Stelle vorgestellt werden soll, behandelt die Geschichte der **„Sugar Slaves"**. Es geht dabei um die Bewohner melanesischer Inseln, die im 19 Jahrhundert gekidnappt wurden, um sie zur Arbeit auf den Zukkerrohrfeldern an der Küste Queenslands zu zwingen. Man wollte hier eine leistungsstarke Zuckerrohrindustrie aufbauen, für die es jedoch an Arbeitskräften mangelte. Weiße Arbeiter waren entweder nicht in genügender Anzahl vorhanden, oder sie weigerten sich, unter den extrem harten Bedingungen auf den Zuckerrohrfeldern zu arbeiten. Dieser dunkle Abschnitt der australischen Geschichte, in der von 1863 bis 1904 circa 60 000 Melanesier nach Australien verschleppt wurden, ist auch unter dem Begriff des „blackbirding" bekannt. Diese Art Sklavenhandel ist übrigens auch im Pazifik präeuropäischer Zeit leider keine Seltenheit gewesen: Auch innerhalb Polynesiens wurden Insulaner ver-

schleppt, um beispielsweise bei dem Guano-Abbau auf den zentralpolynesischen Inseln eingesetzt zu werden.

Die australischen Schiffe liefen in der Zeit des organisierten Menschenraubs meistens die Salomonen oder Neukaledonien, das heutige Vanuatu, an. Die Inseln Tanna und Pentecost beispielsweise, 550 beziehungsweise 440 Quadratkilometer groß, verloren so einen Großteil ihrer einheimischen Bevölkerung, der Kanaken. Dieser Begriff stammt eigentlich aus dem Hawaiianischen (kanaka: Mensch), und wurde später von den Europäern als Bezeichnung für alle Südseeinsulaner übernommen. Heute gilt „Kanake" jedoch als die Eigenbezeichnung der einheimischen Bevölkerung von Neukaledonien, das 1980 als „Ripablik blong Vanuatu" unabhängig wurde.

Ein Großteil der „Zuckersklaven", die jahrzehntelang unter härtesten Bedingungen auf den Zuckerrohrplantagen gearbeitet hatten, sollten nach der Verkündung der „White Australia policy" in den 20er Jahren wieder auf ihre Herkunftsinseln zurückgeschickt werden. Ein wütender Protest erhob sich gegen diese Politik, da die Menschen inzwischen in Australien heimisch geworden waren und zumindest selbst bestimmen wollten, wo sie in Zukunft leben wollten. Daher mußte die rigorose Deportationspolitik doch etwas abgeschwächt werden, so daß einige Tausend von ihnen im Land bleiben konnten. 1994 erhielt die "Australian Islanders Community" schließlich die offizielle Anerkennung als eigenständige ethnische Gruppe in Australien, neben den Aborigines und den Torres Strait Islanders. Sie stellen die einzige bedeutsame *schwarze* Einwanderergruppe in Australien dar.

Der 1995 gedrehte Film „Sugar Slaves" beleuchtet das Leben der Nachkommen dieser Sklaven und ihren Versuch, ihre Geschichte und Abstammung zu ergründen. Circa 20 000 solcher Australier melanesischer Abstammung leben heute noch in Queensland. Insbesondere eine Familie aus der "Australian Islander community" begleitet der Film auf der Suche nach ihren Wurzeln. Gemeinsam fliegen sie nach Pentecost und treffen dort tatsächlich noch auf Verwandte, die von den Raubzügen der australischen Schiffe wußten. Doch sie ahnten nicht, was aus den Verschollenen geworden war, und waren nun sprachlos, auf diesem Wege ihre verloren geglaubten Neffen und Nichten, Cousins und Cousinen wiederzufinden. Die Begrüßungszeremonie war äußerst herzlich und es wurde dem Wunsch Ausdruck verliehen, daß die so Wiedergefundenen in ihrem Heimatdorf auf Pentecost bleiben sollten. Doch die heute in Queensland ansässigen „Islanders" können sich ein Leben auf Pentecost oder Tanna nicht mehr vorstellen. Sie werden zurückkehren, aber ihre Heimat wird Australien bleiben.

Die Filme:

AEROPLANCE DANCE
1994, 55 min., 16 mm. Directed by Trevor Graham.

THE COOLBAROO CLUB
1996, 55 min., 16 mm. Directed by Roger Scholes.

SUGAR SLAVES
1995, 55 min., Directed by Trevor Graham.

Adresse der Autorin:

Dr. Corinna Erckenbrecht
Annostr. 74, 50678 Köln